

# Über das Buch

## Dank

Herzlichen Dank den noch lebenden Helden dieses Buches, auch den Nachkommen und den verwitweten Ehepartnern, die mir liebenswürdigerweise so vieles erzählt haben. Mit vielen von euch habe ich schöne Stunden verbracht. In gastfreien Häusern und Wohnungen, in Tivon, Notting Hill, Lindau, Haifa, London North, Givat Haim, Beaulieu, Bustan ha Galil. Das Sabbatmahl bei Ingeborgs Tochter Tamar in Even Jehuda habe ich vor Augen, die Übernachtung im malerischen Haus im mittelalterlichen Sandwich bei Claudia und die Tage mit Rivka inmitten der subtropischen Prachtflora des Kibbuz Kfar Ruppin. Die langen Gespräche mit David in Ramat Gan werde ich nicht vergessen, im Ernst, lieber Ernst. Ich erinnere mich an viele Begegnungsorte: Lokale in London, Oxford, Rum, Hall, Innsbruck und Schefaram, eine Konditorei in Wien, das Munding und das Schindler in Innsbruck; Altersheime in Innsbruck und Rechovot. Ich möchte euch am liebsten alle aufzählen, aber was wäre dann mit den Amerikanern und anderen, die ich nur telefonisch kontaktiert habe? Ich erinnere mich gut an lange Telefongespräche mit New York, Florida, London und dem Lago di Como. Viele von diesen waren so persönlich, dass ich sie wie ein echtes Treffen in Erinnerung habe. Auch mancher E-Mail-Austausch und Briefe vermittelten mir Einsichten und Bilder, von Mailand bis Ontario, von Sydney bis Tel Aviv und Santa Monica; diese digitalen oder physischen Briefe haben Dinge lebendig gemacht. Ich danke auch für die vielen Fotos, die ich übermittelt bekommen habe. Ihr alle habt Teile eures Lebens, eurer Familiengeschichte mir und den Lesern preisgegeben, ich bin euch so dankbar. Ich danke auch den Historikern für Zeitgeschichte an der Universität Innsbruck, die das Thema früher als anderswo aufzuarbeiten begannen, für ihre umfangreichen Forschungen, auf die ich zurückgreifen konnte, und für die Bücher, die sie schon geschrieben haben und denen ich manche Geschichten

entnehmen konnte, voran den Professoren Albrich und Schreiber und Irmgard Bibernann. Danke denen, die die Datenbank angelegt haben, ohne die ich das Sample nie hätte zusammenstellen können, und denen, die mir erlaubten, sie zu benutzen. Zusätzlich danke ich der IKG Innsbruck und ihrem Historiker Niko Hofinger für Einblicke in historischen Schriftverkehr und frische Informationen über Post von Nachkommen, die manche Lücke füllen konnten. Dr. Lipp danke ich für die Daten aus dem Außerfern, dem Jüdischen Museum Wien für den Zugang zum Konvolut Brüll, der Wiener Holocaust-Library London für ein Bild und vor allem dem Jüdischen Museum Hohenems für den Zugang zur Genealogie-Datenbank und das Bereitstellen von Fotos.

## Zum Titel

Kinder leiden ja nicht selten zu Beginn, wenn sie zu einem Umzug gezwungen werden: Sie wollen das Gewohnte nicht verlassen und haben zum Beispiel Angst vor dem neuen Kindergarten, der neuen Schule. Auch materielle Verluste erleiden gelegentlich Familien ganz ohne Zutun eines verbrecherischen Regimes und beides kann sich traumatisch auswirken. Noch viel mehr ist dies der Fall, wenn wie bei den hier beschriebenen Schicksalen Todesangst, Gewalt und Zwang dazukommen. Die Kleineren traf besonders das Verstoßenwerden aus dem Nest, der Verlust der Geborgenheit, indem sie erlebten, dass die fürsorglichen Eltern nicht in der Lage waren, Ungerechtigkeiten von ihnen abzuwenden, ja dass diese selbst vor ihren Augen misshandelt wurden und sich nicht wehren konnten. Wenn zu diesen seelischen Belastungen noch der – wenngleich oft vorübergehende – Verlust der Eltern kam, konnte so ein kleines Kind schon einmal besonders heftig reagieren, mit wochenlangem Weinen oder mit monatelangem Schweigen wie Harry Heber, Alexander Spindel oder Vera Graubart. Für die Größeren scheint eine andere traumatische Erfahrung besonders gravierend gewesen zu sein: dass die bisherige Umwelt sie regelrecht verstoßen hat, ausgespien unter Verachtung; dass sie abgestempelt waren und nirgends mehr dazugehörten. Das erwischte sie in der Phase der Identitätsfindung, in welcher Anerkennung so dringend gebraucht wird. Nun wurde man als absoluter Dreck behandelt oder gemieden. Zudem war keine Zeit da, die Erlebnisse zu verarbeiten. Man musste sich ja täglich auf noch schlimmere Schikanen einstellen oder hatte bei gelungener Auswanderung zu tun, sich im

neuen Land über Wasser zu halten. Im Alter aber, wenn die ehemaligen Teenager zu jener Zeit befragt werden, kommt immer wieder dieses Trauma hervor, oft unter Tränen: von einem Tag auf den anderen nicht mehr dazuzugehören, verstoßen zu sein, unwert und gebrandmarkt. Der Buchtitel meint einerseits natürlich den Zwang, die Heimat zu verlassen, aber auch diese tiefsitzenden Schmerzen der Kinder und der Jugendlichen.

## Die Geschichten und ihre Helden

Man kann dieses Buch auch ein Geschichtenbuch nennen, obwohl es mehr ist. Die Geschichten stehen jedenfalls im Vordergrund, und sie sind wahr, insoweit Erinnerungserzählungen nach langer Zeit gänzlich wahr sein können. Die Erinnerung passt sich über die Jahrzehnte oft ein wenig dem an, was man in der Zwischenzeit über das landesweite Geschehen dazugelernt hat; doch spielt das hier kaum eine Rolle. Ein Autor einer Autobiografie übertreibt vielleicht einmal oder erinnert sich falsch, zumal an Dinge, die ihm nur erzählt worden sind. Wenn ich ihm oder ihr auf die Schliche kam, ließ ich das ins Buch einfließen. Das ändert nichts daran, dass diese Autobiografien sehr viel interessantes und gutes Material beinhalten.

Wer sind die „Helden“ der Geschichten? Weil im Gau Tirol-Vorarlberg relativ wenige Juden lebten, ist es möglich, einen kompletten Personenkreis zu erfassen und damit statistische Aussagen zu treffen. So kann man auch von einer leicht lesbaren Prosopografie sprechen. Es wurde ein Sample ausgewählt, das sich durch Ort und Zeit definiert und das nun 101 Personen umfasst: alle jüdischen Kinder und Jugendlichen, die in der Zwischenkriegszeit geboren wurden und in dem Gebiet lebten, das seit März 1938 „Reichsgau Tirol-Vorarlberg“ hieß, also Vorarlberg und Nordtirol ohne Osttirol, und die diesen Gau spätestens 1939 verlassen haben.

In diesem kleinen Ausschnitt des gesamtösterreichischen Geschehens zeigt sich eine überraschend große Bandbreite: Vorarlberger Kinder wurden Schweizer oder Amerikaner, flohen nach Indien oder Italien, zwei mussten in Auschwitz ihr Leben lassen. Das Spektrum der Wege der Nordtiroler Kinder ist wegen ihrer viel größeren Zahl noch breiter: Sogar Dreijährige befanden sich ohne Eltern auf Kindertransporten nach England. Jugendliche wurden in England als feindliche Ausländer in britische Camps gebracht oder auf Schiffen fort-

transportiert. Kleine und Große waren auf illegalen Schiffen abenteuerlich unterwegs nach Palästina, allein oder mit Eltern. Manche wurden nach Hitlers Siegen dort gejagt, wo sie zuerst noch Zuflucht und Sicherheit gefunden hatten, in Frankreich, Italien, Litauen, Ungarn und den Niederlanden. Sie retteten sich zu Fuß über die Pyrenäen oder über die grüne Schweizer Grenze, oder sie wurden gefasst und in KZs deportiert. Eine gewisse Anzahl der Kinder hingegen ist mit ihren Eltern früh genug ohne große Aufregungen in die USA, nach England oder nach Palästina ausgewandert.

Da die frühe Geschichte einer Person immer auch mit der Geschichte ihrer Familie verknüpft ist, wird auf Letztere ebenfalls eingegangen. So erweitert die Odyssee mancher Geschwister, die für das Sample zu alt sind, die Bandbreite des Geschehens. Weiters gibt es bei manchen Familien einen Anhang mit einem knappen Überblick über die Großfamilie, insofern darüber etwas bekannt ist. Diese Informationen sollen das Bild erweitern und sind im Buch eindeutig gekennzeichnet, damit der Überblick nicht verloren geht.

Im Sample enthalten ist auch eine Anzahl von Kindern mit nur einem jüdischen Elternteil, nämlich alle, die die Heimat im angegebenen Zeitraum verlassen mussten. Viele andere sogenannte „Halbjuden“ konnten unter gewissen Voraussetzungen im Land bleiben; aus dieser großen Gruppe wurden zusätzliche sechs Geschichten aufgenommen, die beispielhaft einige der Probleme schildern, mit denen dieser Personenkreis konfrontiert war. Diese zählen nicht für die Statistik, sind aber alphabetisch eingeordnet und runden das Geschehen ab. Erich Graubart, Nikolaus Hermann und die Söhne von Kurt Schwarz passen ohnehin im Rahmen ihrer Großfamilien ins Buch, dazu kommen Kinder der Familien Blum, Grünmandl und Keller.

Der allgemeine erste Teil vermittelt die Situation der Juden im Ursprungsland, auf der Flucht und in den Ankunftsländern, gibt Zahlen an und streut dabei schon Namen von Kindern ein, die das jeweilige Thema betraf. So kann man leicht Geschichten zu bestimmten Wohnorten oder Fluchtländern finden und zu bestimmten Themen wie Kindertransport, Jugentalija oder Schoa. Denn im Geschichtenteil sind die Namen dann alphabetisch angeordnet, mit der kleinen Einschränkung, dass Kinder mit denselben Großeltern zusammengefasst sind. Diese alphabetische Anordnung ist praktisch, wenn man etwas Bestimmtes sucht, sie ist aber auch zum Durchlesen abwechslungsreich, denn eher glatt gelungene Auswanderungsgeschichten wechseln sich mit hochdramatischen ab und leider auch mit einigen misslungenen. Und je nachdem, wie

viel bekannt ist, wechseln sehr ausführliche Geschichten mit kargen Mitteilungen über ein Kind oder Geschwisterpaar. Aber z. B. auch die sehr kurze Mitteilung über die Kohl-Kinder beeindruckt mit ihren knappen Daten. Ihre Eltern warteten vergeblich auf ein Visum. Als 1941 die Hauptagenda der Nazis vom Berauben und Vertreiben der Juden auf Vernichtung wechselte, hatten die Juden in Ländern, die die Nazis dann noch eroberten, so gut wie keine Auswanderungschancen mehr; nicht die Millionen Juden Osteuropas und auch nicht die aus den besetzten Ländern Zentraleuropas; für die noch in Wien weilenden war es dann auch zu spät.

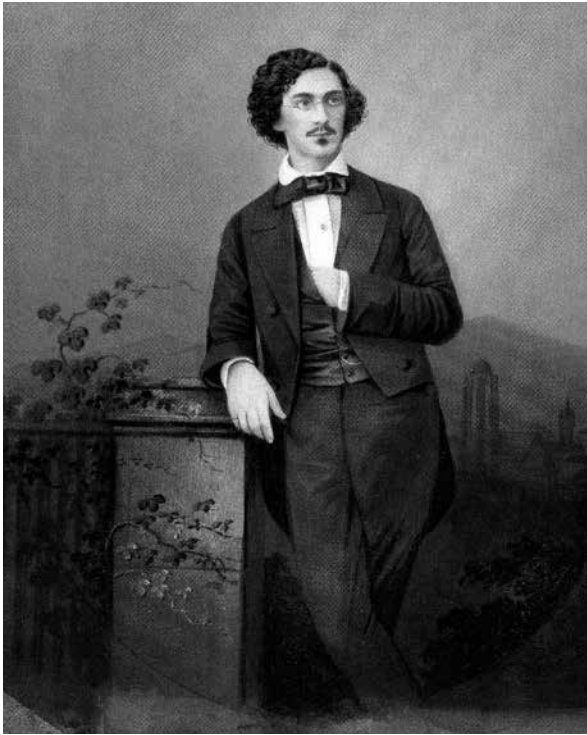
Bei all dem Traurigen, was man erfährt, sind die Kindheitserinnerungen manchmal auch lustig. Vor allem ist es trotzdem auch ein Mut machendes Buch. Es ist doch sehr vieles gelungen unter all diesen Umständen; die meisten sind noch einmal zu einem normalen, lebenswerten Leben gekommen. Man kann miterleben, dass sich durchhalten lohnt, dass hilfreich sein kann, was man gelernt oder eingeübt hat, Geschicklichkeit, Ausdauer, Tatkraft, strategisches Denken und Planen. 1938 bis 1941 konnte das alles mit etwas Glück noch helfen, und so sind die meisten Erzählungen Überlebens- und Neuanfangsgeschichten. In ihnen sind die Jahre der NS-Herrschaft und des Zweiten Weltkriegs natürlich zentral, es geht aber auch um die Lebenserzählung: Wie die jüdischen Kinder und Jugendlichen aufwuchsen, wie und wohin sie flohen, wie sie ihr Erwachsenenleben gestalteten, ob die Familie in Enkeln fortlebt. Die Geschichten sollen vor dem Vergessen bewahrt werden als eine Sammlung von Biografien, die ein Bild über Menschen in derselben Situation (was Alter, Zugehörigkeit, Ort und Zeitgeschehen betrifft) vermittelt und trotzdem von individuellen Erlebnissen, Freuden, Ängsten, Problemen und auch Problemlösungen erzählt.

**Ich widme dieses Buch Hannah, Samuel und  
allen jugendlichen Leserinnen und Lesern aus Tirol und Vorarlberg.**

# Die Juden in Nordtirol und Vorarlberg bis 1938

## Entwicklung der Bevölkerung

Die Vorgeschichte der Juden in Nordtirol und in Vorarlberg ist eine unterschiedliche, doch waren sie bereits verbunden in einem gemeinsamen Rabbinat. In Innsbruck kann man seit dem Mittelalter immer wieder einzelne jüdische Familien belegen, die irgendwie dem Herrscher oder der Stadt nützlich waren und tatsächlich eine Aufenthaltsgenehmigung hatten, und in ihrem Umfeld lebten stets einige andere Juden, die von Abschiebung bedroht waren. Unter den Grafen von Hohenems in Vorarlberg hingegen gab es drei Jahrhunderte lang eine Nische, in der sich jüdisches Leben entwickeln konnte. Das Rabbinat für Tirol und Vorarlberg hatte seinen Sitz demgemäß in Hohenems. 1560 hatte Kaiser Ferdinand I. den Rittern von Ems die reichs- und erbländische Grafenwürde verliehen, ihr Besitz wurde zu einer Reichsgrafschaft. Graf Kasper stellte im Jahr 1617 einen Schutzbrief für zehn Judenfamilien aus, weil es ihm „*rentirlich*“ und „*gewissenshalber verantwortlich*“ schien.<sup>1</sup> Die Zahl der Juden stieg an, auch nachdem die Grafschaft 1759 an Habsburg gefallen war. Nun gehörten die Emser Juden zu Vorderösterreich, und dieses hatte seit 1753 seine Regierung nicht mehr in Innsbruck, sondern in Freiburg im Breisgau. Das erklärt, warum sich die Geschäftstätigkeiten und später auch die Lebensmittelpunkte vieler Hohenemser Juden in diese Region verlagerten.<sup>2</sup> Eine Hochblüte mit einem christlichen und einem jüdischen Bürgermeister und 546 jüdischen Bürgern erlebte Hohenems in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Von den Kindern Landauer und Bollag im Buch gehen die Ahnen weit in diese Ära zurück. Während von da an die Abwanderung von Hohenems immer stärker wurde,<sup>3</sup> stieg in Innsbruck die Zahl der jüdischen Bevölkerung an.<sup>4</sup> Aus diesem Grund wurde im Jahre 1914 das Rabbinat nach Innsbruck verlegt.



Eine der bekanntesten  
Persönlichkeiten aus  
der jüdischen Gemeinde  
in Hohenems im  
19. Jahrhundert:  
Sakralmusiker  
Salomon Sulzer

Mit ein Grund für die Abwanderung jüdischer Bürger aus Hohenems und die Zuwanderung nach Innsbruck war die Verabschiedung der Staatsgrundgesetze der österreichisch-ungarischen Monarchie 1867, durch die alle Bürger die gleichen Rechte erhielten. Endlich durften Juden alle Berufe ausüben, studieren, Grundeigentum erwerben und innerhalb der Monarchie frei ihren Wohnsitz wählen. Letzteres brachte eine Wanderbewegung aus den östlichen Kronländern nach Wien in Gang. 1857 hatten 6000 Juden in Wien gelebt, 1880 schon zwölfmal so viele, und auch in den Jahren darauf nahm die Zuwanderung nicht ab. Da aber die Stadt damals insgesamt enorm wuchs, machten die Juden nie mehr als 9 Prozent der Einwohner aus. Ihre Namen waren aber zu einem höheren Prozentsatz bekannt, denn die endlich erreichte freie Berufswahl hatte eine Explosion jüdischen Schaffens in Wissenschaft, Kunst und Wirtschaft zur Folge, besonders hoch war die Anzahl an jüdischen Ärzten und Rechtsanwälten.<sup>5</sup> Diese Wiener Welt um die Jahrhundertwende wird in der Tannert-Geschichte lebendig.

Viele der Neuankömmlinge aus den Kronländern kamen fast mittellos nach Wien, etliche blieben es auch. Jeder suchte irgendwo eine Nische, in der er eine Existenz und eine Familie gründen konnte, meistens fand er sie im Handel. Dafür zog es dann einige auch weiter nach Innsbruck.

## Zuzug von östlichen Kronländern nach Innsbruck

Die Eisenbahn von Wien bis Innsbruck war seit 1858 und nach Süden über den Brenner seit 1867 in Betrieb. Der Bau der Arlbergbahn nach Westen von 1880 bis 1884 machte Innsbruck noch mehr zu einem Zukunftsort für den Handel und zog innovative Juden an, die hier eine Lebensgrundlage schaffen und Familien gründen konnten, siehe Graubart und Schindler. Die Fertigstellung der Mittenwaldbahn nach Norden durchs Karwendelgebirge folgte dann 1912.

Es gab also neues jüdisches Leben in Tirol. Bis 1867 waren 7 Familien in Innsbruck heimatberechtigt gewesen; die für uns relevanten Kinder stammen aber alle von Einwanderern nach der Verabschiedung des Grundgesetzes. 1900 wohnten schon 193 Juden in Innsbruck. Die Volkszählung 1910 brachte die Spitzenzahl 469; es ging dann noch ein wenig aufwärts, aber bei der nächsten Volkszählung 1934 waren es nur mehr 365.

Im Laufe der Jahre hatten sich viele Familien gut etabliert, hatten Marktnischen entdeckt und Innovationen gebracht und konnten ihre Familien ernähren. Andere hatten mehr zu kämpfen, und die Inflation und der Börsenkrach setzten allen zu. Knapp die Hälfte der Kinder in diesem Buch waren Enkel der Gründergeneration. Ihre Großväter stammten aus Böhmen, Mähren oder der Slowakei, aus Galizien und aus der ungarischen Reichshälfte, drei aus Hohenems, einer aus Graz. Die meisten bekamen die Staatsbürgerschaft in der jungen Republik Österreich. Von den übrigen Kindern waren erst die Väter eingewandert, im Krieg, kurz nach dem Krieg oder noch später. Ihre Pässe zeigten Nachfolgestaaten der Monarchie an wie Rumänien, die Tschechoslowakei, Polen, die Ukraine, Ungarn, ihre Geburtscheine aber noch Bukowina, Böhmen, Mähren, Mährisch-Schlesien, Galizien. Deutschland, Wien und Graz waren auch dabei.



## Wohnorte der Kinder

Der Löwenanteil der jüdischen Kinder lebte in Innsbruck. Im übrigen Tirol waren fünf Kinder im Umfeld des Planseewerkes Reutte beheimatet (*Schwarzkopf, Lenke, Hamburger*), vier rund um die Papierfabrik in Wattens (*Bunzel, Tannert, Pelz*), sowie je ein Kind in Hall, Jenbach und Telfs (*Kaulbach, Dimand* und *Reichmann*). In Vorarlberg lebten zu dieser Zeit sechs jüdische Kinder: *Bollag, Pilpel* und *Weil* in Hohenems, *Turteltaub* in Dornbirn. Über die nach Innsbruck übersiedelte Familie Landauer kommt ebenfalls Hohenems ins Blickfeld.

## Religiöses Leben und Gemeinschaftsleben um die Synagoge

Unter dem Vorsitz des geachteten jüdischen Gemeinderates Wilhelm Dannhauser organisierte schon um 1900 ein Komitee die seelsorgliche Betreuung und den religiösen Unterricht der jüdischen Kinder in Innsbruck. Als 1914 dann das Rabbinat von Hohenems nach Innsbruck wechselte, gab es dort eine Israelitische Kultusgemeinde (IKG). Sehr viele der Großväter und Väter der beschriebenen Kinder waren Kultusräte, drei auch Präsidenten. In der Zwischenkriegszeit entwickelte sich ein reges jüdisches Vereinsleben: der Frontkämpferverein, der Verein jüdischer Kaufleute, der Verein jüdischer Frauen sowie Wander- und Sportvereine.<sup>6</sup>

Die überwiegende Mehrheit der Kinder wurde nicht besonders religiös erzogen, kannte aber den Betsaal von den Feiertagen und feierte manche jüdische Feste in der Familie. Einige hielten sich von der Synagoge fern wie die Familien Schindler und Tannert; einige erlebten mehr Frömmigkeit in der Familie als der Durchschnitt, wie die Turteltaub-Enkel und die Landauers. Eine Ausnahme stellt die getaufte Familie von Universitätsprofessor Dr. med. Wilhelm Bauer dar, der sich als deutschnational bezeichnete, von der Abstammung her aber jüdisch war. Vor dem Hinauswurf aus der Universität schützten ihn weder seine politische Gesinnung noch seine unbestritten hohen Verdienste um die Kieferorthopädie. Für streng Orthodoxe war Innsbruck kein gefragter Wohnort, weil koscheres Schlachten verboten war. Es war also mehr die jüdische Gemeinschaft als die Religion attraktiv. Und je mehr die Gesellschaft der Nichtjuden sie ausschloss, desto mehr hatten sie Kontakt untereinander.

# Ida Goldfarb

## Ein elfjähriges Mädchen reist mitten im Krieg allein durch Europa und übers Meer

Ida wurde am 17. April 1930 in Steinach geboren, als uneheliche Tochter von Rosa Goldfarb. Obwohl ihre Mutter, eine Marktfahrerin, 1937 das Land verlassen hatte müssen, weil sie mit dem Gesetz in Konflikt gekommen war, ist Ida 1938 noch in Innsbruck gemeldet und besuchte die Mädchenvolksschule Speckbacherstraße. Ihre Tante Regina hat sich um sie gekümmert und Kurt König, den diese am 6. April 1938 heiratete. Die beiden scheinen in Mitteilungsblättern auf, Kurt König war in der jüdischen Gemeinde präsent.

Regina, Kurt und Ida wurden am 11. November 1938 zwangsweise nach Wien umgesiedelt. Ohne Ida emigrierten Regina und Kurt dann am 15. April 1939 in die Dominikanische Republik; bei wem das kleine Mädchen blieb, wissen wir nicht. Es gibt aber einen Beleg, dass Ida im März 1941 nach Santo Domingo abgemeldet wurde. Es schien sehr unsicher, ob diese Ausreise für ein Kind allein zu diesem Zeitpunkt noch möglich war. Aber eine E-Mail aus Argentinien an die IKG löste bei mir große Freude aus, so als ob Ida gerade jetzt gerettet worden wäre.<sup>212</sup> Es war so: Regina und Kurt König bemühten sich in der Dominikanischen Republik und bekamen tatsächlich ein weiteres Visum. Sie hätten mehrere haben wollen, für die Geschwister und die Mutter Reginas, aber sie bekamen nur eines, für Ida. Der Behörden- und Postweg dauerte lange, aber es klappte noch rechtzeitig, das heißt vor dem generellen Ausreiseverbot. Das elfjährige Mädchen Ida fuhr am 19. März 1941 von Wien los und allein um die halbe Welt. Der Abreisehafen war vermutlich Lissabon, und sie kam tatsächlich in Santo Domingo an. Ida wohnte dann also in der Dominikanischen Republik bei Tante und Onkel, wurde adoptiert und bekam noch einen Bruder namens Mario. Regina starb dort 1976, Ida zwischen 1990 und 2000.<sup>213</sup>

## Geschichte der Herkunftsfamilie Idas

Hermine Händel Hirschen, geboren 1884, heiratete Isidor Eisig Goldfarb, war aber schon geschieden, als sie 1914 mit ihren vier Kindern von München nach Innsbruck kam. Erwin war 1905, Hermann 1906, Rosa 1910 und Regina 1912 geboren worden. Sie war Handelsfrau, beide Töchter hatten später das Marktfahrgewerbe. Rosa bekam 1930 20-jährig die Tochter Ida und musste 1937 das Land verlassen: Sie und ihr Bruder Hermann waren irgendwie mit dem Gesetz in Konflikt gekommen. Es gibt Vermerke, dass die ganze Familie nach Polen abgeschoben wurde, tatsächlich geschah das nur mit Hermann, von dem sich die Spur verliert. Rosa und ihre Mutter setzten sich nach Mailand ab, wo seit 1935 Erwin lebte, während sie ihre Tochter Ida bei ihrer jüngeren Schwester in Innsbruck zurückließ. Rosa und Mutter Hermine wurden 1943 in Mailand von den deutschen Besatzern aufgegriffen und starben 1944 in Auschwitz-Birkenau.<sup>214</sup> Erwin ließ sich 1938 in Genua als Kellner für ein Schiff nach Argentinien anheuern und blieb dann dort. Er heiratete in Argentinien Rosa Ohrwaschel und starb 1984 als Vater einer Tochter, eines Sohnes und Opa von fünf Enkelkindern. Seiner Enkelin Johanna Goldfarb, geb. 1987, verdanken wir die Informationen über Erwins Familie und über Idas Leben in der Dominikanischen Republik.<sup>215</sup>

## Erich Graubart, Sohn von Alfred

Erich Graubart ist 1931 geboren. Sein Vater Alfred war Teilhaber im Schuhgeschäft Graubart, seine Mutter Maria (Mimi) war keine Jüdin. Alfred Graubart und sein Bruder Richard, die das Schuhgeschäft Graubart führten, versuchten nach dem „Anschluss“, Alfreds „arischer“ Frau das Geschäft zu verschreiben, waren aber nicht erfolgreich damit, sie wurde als jüdisch versippt bezeichnet. In der Pogromnacht wurde nicht nur Alfred, sondern auch Mimi brutal geschlagen. Alfred war bewusstlos und hatte arge Gesichtsverletzungen, was für ein Schrecken auch für den siebenjährigen Sohn! Danach ging sein Vater fort, er sollte ihn viele Jahre nicht wiedersehen. Die Eltern ließen sich scheiden, für Erich sicher zu dieser Zeit von Vorteil. Er besuchte die Volksschule, das Gymnasium Adolf-Pichler-Platz, er war integriert als Mitglied der evangelischen Kirchengemeinde und als Mitglied der Hitlerjugend. Die Mutter hatte einen neuen Partner, Erich aber fuhr 1948 zum Vater in die USA und beschloss, ebenfalls dort zu leben. Vorher machte er aber noch ein Chemie-studium in Innsbruck.<sup>216</sup> Erich arbeitete als Physiker, hatte aber dann eine Professur für deutsche Sprache an verschiedenen Universitäten. Er starb 2007 in Ohio.

Erichs Mutter Mimi ließ 1947 die Scheidung annullieren und trug wieder den Namen Graubart. Sie blieb aber beim neuen Lebenspartner Remo Marzani, übernahm das Geschäft und führte es mit ihm. Dabei gab es große Kontroversen mit ihrer Schwägerin Margarete Graubart.

Erichs Vater Alfred Graubart musste nach der Pogromnacht trotz „arischer“ Ehefrau das Land verlassen. Sein ältesten Bruder Siegfried hatte in London in einer Zentrale des „Betar“ schon Arbeitspapiere für Bruder Richard vorbereitet und reagierte sehr schnell, als er in einem Telegramm die Mitteilung von dessen Ermordung erhielt (s. nächster Absatz): Trotz all der Bestürzung fielen ihm die nun wertlosen Arbeitspapiere ein. Es gelang ihm, sie noch auf Alfred umändern zu lassen, und dieser konnte damit ein Visum bekommen.<sup>217</sup> So kam Alfred nach England. 1940 emigrierte er weiter in die USA und lebte nach kurzer Zeit in New York durchgehend in Los Angeles, bis er 1960 nach Österreich zurückkehrte. Er lebte zunächst in Innsbruck und starb in einem Wiener Altersheim 1980.

# Vera Graubart, Tochter von Richard

## Sie sprach monatelang kein Wort mehr

Vera Evelyne Graubart, geboren am 6. Mai 1934, war die Tochter von Richard Graubart, geb. 1899, und Margarete, Tochter von Alois Hermann, einem Likör-erzeuger. Richard betrieb nach dem Tod seines Vaters mit seinem Bruder Alfred das Schuhgeschäft Graubart, das gut lief; aber das Wichtigste war ihm seine Geige. Und das Bergsteigen und die fröhliche Gemeinschaft liebte er auch. Noch bevor er vierzig Jahre alt war, wurde er von NS-Schergen erstochen. Veras frühe Kindheit muss schön gewesen sein, auch wenn sie sich an fast nichts erinnert. In der schönen Villa, beim Geigenspiel des Vaters und dem Klavierspiel der Mutter, die auch malte, in Freundschaft mit der Familie, die ebenerdig wohnte, im Garten mit den großen Nachbarskindern. Diese Kindheit ist allzu früh traumatisch abgebrochen worden. Vera war vier Jahre alt in jener Nacht, als grobe, laute Männer sie mit der Mutter in ein Zimmer sperrten,



Vera Graubart mit ihrer Mutter  
Margarete

sie hörte Tumult draußen und plötzlich einen schrillen Schrei. Dass ihnen die Nachbarin aufsperrte, erinnert sie sich nicht mehr, auch nicht an den Anblick des verblutenden Vaters. Aber an den Zug nach Wien mit der Mutter und der Nachbarsfamilie Bauer, die auch den Vater verloren hatte. An die Einzimmerwohnung in Wien und die in der Nähe wohnenden Großeltern Hermann. An den nächsten Zug erinnert sie sich nicht mehr, den sie ohne ihre Mutter besteigen musste, den Kindertransport<sup>218</sup>. Sie weiß nur noch, dass sie auf den Schultern des großen Nachbarsbuben Thomas Bauer in die Ankunftshalle getragen wurde.<sup>219</sup> Das große Nachbarsmädchen Eva war mit ihr

auf der Reise gewesen. In England wurde sie in eine Internatsschule gebracht, was Mutter vorher vereinbart hatte. Vom Betreten dieser Schule an hat Vera kein Wort mehr geredet, gefühlt etwa ein Jahr lang, heute schätzt sie es auf ein paar Monate ein.<sup>220</sup> Es war wohl nicht nur der Schock des Nichtverstehens: Nachdem die Ereignisse so Schlag auf Schlag auf sie eingestürzt waren und ihre ganze Welt zertrümmert hatten, reagierte sie erst jetzt, wo sie ohnehin nichts verstand und sich nicht verständlich machen konnte und auch die Mutter nicht mehr da war. Was zu viel war, war zu viel. Sie schwieg. Eine nette Frau (die Internatsleiterin) bemühte sich sehr um sie. Irgendwann redete Vera dann doch, und jetzt gleich ein richtiges Englisch; sie hatte gut zugehört. Irgendwann kam auch die Mutter sie besuchen, deren Sprache sie nun nicht mehr verstand. Margarete hatte miterlebt, wie die SA-Männer schon am allerersten Tag der neuen Ära Kunden am Betreten des Schuhhauses Graubart hinderten. Im September war sie gemeinsam mit ihrem Mann auf der Gestapo misshandelt und dann enteignet worden und es war ihnen befohlen worden, binnen kurzem abzureisen. Richard erreichte noch einen Aufschub, um Dinge zu erledigen. Wie oft wird Grete diesen Aufschub bereut haben, nachdem sie in der Nacht auf den 10. November seine Ermordung miterleben hatte müssen; noch keine 40 Jahre jung, hübsch und begabt, einfach ausgelöscht. Genauso wie der Freund der Familie einen Stock tiefer, Dr. iur. Wilhelm Bauer. Dabei hatten beide Familien die Koffer schon gepackt und wollten ohnehin ausreisen. Nun mussten es die beiden Witwen mit ihren Kindern tun. Nachdem Vera mit dem Kindertransport abgereist war, suchte Grete auch nach England zu gelangen. Sie schaffte es mit Hilfe eines Arbeitsvisums für Haushaltshilfen.<sup>221</sup> Nun musste sie natürlich in Haushalten arbeiten, wie gut, dass sie die Tochter gut aufgehoben wusste. Dieses hatte sich so ergeben: Eine Engländerin hatte eine Zeit lang in Innsbruck gelebt und sich dort mit Margarete angefreundet. Die beiden unterrichteten sich gegenseitig in der anderen Sprache. Diese Frau arbeitete in einem Internat in London und erreichte nun von der Internatsleiterin die Aufnahme von Vera. Diese Leiterin fühlte sich dann selbst für Vera verantwortlich und wollte so lange wie nötig ihre Pflegemutter sein. Und als solche bemühte sie sich sehr, das stumme Kind aufzuheitern, aber es brauchte Zeit. In diesem Internat verbrachte also Vera einige Jahre und lebte dann mit ihrer Mutter zusammen, als diese sich einigermaßen etabliert hatte und nicht mehr bei Familien wohnte. Vera hat eine künstlerische Veranlagung von beiden Eltern geerbt. Sie arbeitete als Stenotypistin bei der Airforce und in verschiedenen Unter-

nehmen und wandte sich vorwiegend der bildenden Kunst zu. Seit Jahrzehnten lebt sie unverheiratet in St. Albans. Viele Monate verbrachte sie auch in Innsbruck bei ihrer Mutter, sie wanderten viel gemeinsam und Vera hatte meist die Staffelei dabei. Margarete Graubart, die erneut ihren Mädchennamen Hermann trug, war 1956 wieder in ihre Villa gezogen, lebte aber umgekehrt auch immer wieder monatelang bei Vera. Alt und krank zog sie dann ganz zu ihr und starb dort in St. Albans 2002. Vera lebte 2019 noch.

### Die Großfamilie Graubart

Simon Graubart, geboren 1863 in Galizien, kam um 1878 nach Wien und ließ sich von einem Verwandten überreden, nach Westen zu gehen und vom Bau der Arlbergbahn zu profitieren. Tatsächlich verkauften sie am Rande des Tunnels in Langen erfolgreich Schuhe und Kleider für die Bahnarbeiter. Nach Fertigstellung des Tunnels 1884 und dreijährigem Militärdienst ließ er sich in Innsbruck nieder und bekam schon 1902 das Heimatrecht. Er hatte gute Ideen für ein Schuhhaus, aber das Startkapital fehlte. Salomon Baum, ebenfalls aus Galizien und schon in Innsbruck etabliert, streckte es ihm vor und er gründete das Schuhgeschäft Graubart, das nach Vorstufen schließlich in der Museumstraße 8 eingerichtet wurde.<sup>222</sup> Simons erste Frau starb schon 1892, als der gemeinsame Sohn Siegfried zwei Jahre alt war. Ein Jahr später heiratete Simon Sofie Königsbacher und bekam mit ihr noch drei Söhne, wovon einer als Baby starb. Beide erlebten den „Anschluss“ nicht, Sofie starb 1928, Simon 1936. Alfred und Richard kennen wir schon.

Siegfried Graubart, der Älteste, lebte in Wien. Er hätte zwar laut Plan des Vaters die Firma übernehmen sollen und durfte nicht studieren, während dies Alfred mit Technik und Richard mit Chemie sehr wohl erlaubt wurde. Durch den Krieg kam aber manches anders. Als Siegfried mit seiner russisch-jüdischen Frau Oda oder Ada aus der sibirischen Gefangenschaft zurückkam, ließ er sich mit ihr in Wien nieder und sie bekamen 1930 den Sohn Michael. Siegfried machte eine erfolgreiche Schuhhauskette auf, sie hieß Paga, von Pasch, Graubart und Altmann abgeleitet.<sup>223</sup> Ein Kompagnon war Friedrich Pasch aus Salzburg, ein Cousin der Innsbrucker Brüder Pasch. Beim Tod des Vaters 1936 übernahm deshalb nicht Siegfried die Innsbrucker Firma, sondern die beiden jüngeren Brüder. Siegfried war begeisterter Zionist des revisionistischen<sup>224</sup> Spektrums, hatte persönlich des-

sen Initiator Jabotinsky getroffen.<sup>225</sup> Bei Besuchen in Innsbruck begeisterte er junge Leute dafür, besonders die Geschwister Silberstein, die dann dort eine Gruppe des Betar<sup>226</sup> gründeten.<sup>227</sup> Siegfried reiste mit seiner Familie 1938 sehr bald nach England aus und arbeitete dort im Revisionistenzentrum. Er traf Chaim Weizmann und konnte einigen Landsleuten zu Visa verhelfen, siehe Bruder Alfred.<sup>228</sup> Nach Palästina bzw. Israel ist er trotzdem nicht ausgewandert, die Frau war dagegen, sie war lungenkrank und depressiv. Eine Zeit lang betrieb Siegfried in England eine Importfirma, pflegte jahrelang seine Frau und verlor sein Geld an Ärzte. Er starb 1963 ein halbes Jahr vor Oda. Der Sohn Michael hat eine sehr vielseitige Laufbahn in England durchlaufen; Am meisten am Herzen liegt ihm dabei das konzertante Flötenspiel, das Komponieren und Dirigieren. Er war aber auch Elektronikingenieur und Mathematiklehrer. Michael Graubart hat mit seiner ersten Frau drei in Amerika lebende Kinder und Enkel und lebt mit seiner zweiten Frau in England.<sup>229</sup>



# Wilhelm und Magda Graz

## Die Familie Max Graz

Max Graz hatte, aus Böhmen kommend, in Innsbruck ein gut gehendes Handelsunternehmen aufgebaut und lebte seit 1909 ständig dort. Im Juli 1911 holte er sich aus Prag Hedwig Milrad zur Frau, und sie bezogen eine schöne, große Wohnung in der Defreggerstraße 8. Seit Oktober desselben Jahres lebte auch die Stiefmutter von Max, Emilie Graz geb. Guth, bei der Familie, bis zu ihrem Tod 1922. Nach einem Ehejahr kam Karl zur Welt, zwei Jahre später Herta, dann nach einer Pause von sieben Jahren noch ein Geschwisterpaar, 1921 Wilhelm und zuletzt Magda am 21. Oktober 1922.

Dass Max Graz inzwischen als Kaufmann einen Namen hatte, zeigt das Faktum, dass das Eckhaus, in dem er eine Wohnung gemietet hatte, Graz-Eck genannt wurde und die Wiese gegenüber die „Graz-Wiesn“, obwohl sie ihm nicht gehörte.<sup>230</sup>

## Magda Graz

Magda wuchs also recht behütet und ohne finanzielle Sorgen auf. Sie ging gern zu den Gruppenstunden des Jugendvereins Maccabi Hazair. Der älteste Bruder Karl war beim Betar und wanderte schon 1935 nach Palästina aus. Der Rest der Familie zog am 30. September 1936 ziemlich plötzlich nach Prag. Angeblich hatte Max eine plötzliche Vorahnung vom „Anschluss“, den er schon damals erwartete. Wenn man das gelten lässt und es steht so in Biodat, passen Magda und Wilhelm noch ins Sample.

Jedenfalls war dieses plötzliche Herausgerissenwerden für Magda ein Schock, sie war wirklich in Innsbruck fest verwurzelt. Die Vierzehnjährige streikte gewissermaßen, wollte in keine Schule mehr gehen, hatte schwierige Teenagerjahre. Sie arbeitete in einer Konditorei. Nach eineinhalb Jahren wurde dann Österreich wirklich an Hitlers Reich angeschlossen und das schien Max Graz recht zu geben; wenn auch im Oktober des Jahres die Annexion des Sudetenlandes Aufregung in ihre Umgebung brachte. Aber Magda hatte wenigstens wieder Freunde gefunden und besuchte eine zionistische Jugendgruppe.

1939 war dann für die Familie Graz wieder ein Jahr einschneidender Verände-

rungen: Im März marschierte Hitler in Prag ein, im April erlitt Vater Max Graz einen Herzinfarkt und starb, im Juli ging Herta nach England. Sie begleitete einen Kindertransport und blieb dann einfach dort. Im September versuchte Wilhelm sein Glück mit einem illegalen Transport nach Palästina. Magda aber hatte schon im August einen Platz in der Jugend-Alija erhalten. So kam sie noch legal nach Palästina, als in der Ostmark kaum mehr Zertifikate zu haben waren.

Diese Reise auf der „Gerusalemme“ von Triest nach Haifa war ein schönes Abenteuer für die Siebzehnjährige. Das Gruppengefühl und die gemeinsame Zukunftserwartung, die sie schon im Zug nach Triest erlebte, ließ sie dann auf dem schönen Schiff vollends die düstere Atmosphäre in Prag und ihre schwierige Teenagerzeit vergessen. Alle tanzten, speisten und träumten gemeinsam. Ja, es begann wirklich ein neues, ganz anderes Leben für sie, und sie mochte es. Wie alle anderen hat auch sie einen hebräischen Vornamen angenommen, Hanna. Nach den Lehrjahren im Kibbuz Degania B wechselte sie mehrmals den Ort, bis sie im Kibbuz Mazuba an der libanesischen Grenze ihren Mann Jehuda Schattner kennenlernte und 1945 heiratete.

Jehuda wurde 1922 in Wien geboren. In der Grüne-Tor-Gasse 10 im 9. Bezirk hatte sein Vater ein Textilgeschäft. Das gehörte zum Salzgies, in dem es viele jüdische Textilgeschäfte gab. Die Volksschule war direkt gegenüber ihrer Wohnung. Nach dem Anschluss wollten sie alle nach Palästina. Jehuda bekam als Erster einen Platz in der Jugend-Alija, die Eltern später ebenfalls einen über den Hechaluz (Dachverband zionistischer Organisationen) auf einem Donauschiff. Sie gründeten ein Geschäft in Haifa und waren dort glücklich. Da Jehuda ihr einziges Kind war, wollten sie ihn gern in der Nähe haben und drängten ihn, nach Haifa zu kommen und sich dort eine Existenz aufzubauen. Jehuda war nach sechs Kibbuzjahren dafür offen, Magda zögerte, sie liebte das Leben im Kibbuz. Aber schließlich gab sie nach, 1946 zogen sie nach Haifa, zunächst in die Wohnung seiner Eltern. Später ließen sie sich am Stadtrand von Haifa nieder. 1950 wurde ihnen Sohn Amos geboren, ihr einziges Kind. Das Ehepaar fuhr einige Male nach Innsbruck zu Besuch. Hanna litt viele Jahre unter dem Crest-Syndrom und starb am 21. Juli 2003. Ihr Witwer Jehuda Schattner lebte bei meinem Besuch im März 2014 in einer schönen Wohnanlage in Haifa. Er hat zwei Enkelkinder und drei Urenkel.<sup>231</sup>

## Wilhelm Graz und die übrige Familie

Geboren 1921, hatte Wilhelm als Jugendlicher zunächst die gleichen Stationen wie Magda durchlebt, nur kein Zertifikat für die Jugend-Alija erhalten. Im September 1939 versuchte er es auf einem illegalen Palästinaschiff und hatte Erfolg. In Palästina war der psychisch Leidende dann eher glücklos in seinem Leben und starb 1985 ohne Nachkommen.<sup>232</sup>

Herta blieb lebenslang in England, wurde Psychiaterin und starb 1992 ohne Nachkommen. Hannas beide Brüder aber lebten in Israel wie sie. Karl wurde nach seiner Alija 1935 Gemüsebauer und im Krieg dann Soldat in der englischen Armee. Nach dem Weltkrieg begann er etwas Neues als Röntgentechniker in Tel Aviv. Er hatte mit Ruth Eisenstadt eine Familie gegründet. Als er 1980 mit 68 Jahren starb, hatte er drei Kinder und neun Enkelkinder, ein zehntes kam dann noch hinzu. Seine aus Litauen stammende Frau lebte noch bis 2000.

Ihre Mutter haben die vier Kinder nicht mehr wiedergesehen. Nach dem Krieg erfuhren sie, dass Hedwig Graz geb. Milrad zunächst nach Theresienstadt gebracht und von dort nach Treblinka deportiert worden war, wo sie ermordet wurde.

## Otto Grünmandl und die Familie Alfred Grünmandl

Als am 20. Mai 1938, zwei Monate nach dem Einmarsch Hitlers, die Rassengesetze auch in Österreich zur Anwendung kamen, hatte Herta gerade ihren 10. und Otto seinen 14. Geburtstag gefeiert. Nun waren sie zu Mischlingen ersten Grades erklärt, genauso wie ihre erwachsenen Geschwister Ludwig und Betty. Alle Familienmitglieder waren evangelisch, aber der Vater war nach den Rassengesetzen Jude. Es gab sicherlich viele Debatten in der Familie, was zu tun sei. Ludwig, der Koch, verließ das Land in Richtung Jugoslawien, Betty in Richtung England; sie rechneten sich keine guten Berufschancen mehr aus im NS-Reich.

Alfred Grünmandl war Anfang des Jahrhunderts aus Ungarisch Brod in Ostmähren nach Hall gekommen, wo er 1907 ein Textilgeschäft eröffnete. Er heiratete die Nichtjüdin Christine Katzengruber aus Niederösterreich. So genoss er einen gewissen Schutz in einer privilegierten Mischehe und blieb zunächst, denn er versuchte, den Besitz teilweise zu retten. Doch bald erschienen im Haller Kreisanzeiger folgende Annoncen in der Zeitung:



Betty, Christine, Ludwig, Herta, Otto und Alfred Grünmandl

*Kaufhaus Grünmandl Manufaktur und Kurzwarengeschäft Hall i. T. entjudet. Das Unternehmen wurde von mir käuflich erworben. Ich werde das Geschäft in fachmännischer Weise führen und bin bestrebt, meine Kunden zufrieden zu stellen. Willy Baumann. Hall in Tirol, Salvatorgasse 11.<sup>233</sup>*

Es deutet einiges darauf hin, dass eigentlich auch die anderen Familienmitglieder weg wollten. Ein Brief von Otto vom 7. August 1939 an seine Schwester Betty in England zeigt, wie sehr er auf Post vom Britischen Konsulat in Wien wartete mit Pass und Visum.<sup>234</sup> Doch das wurde wohl nichts mehr, drei Wochen später war ja Krieg. Auch Ludwigs Pläne sind irgendwie gescheitert, er war zurück, war eine Zeit lang bei der Wehrmacht, lebte in Innsbruck, heiratete eine Absamerin. Herta, die Jüngste, war ohnehin daheim geblieben. Unser Beispiel ist aber der bekannte Otto.

## In der Reichenau der Vater, in Rossitz der Sohn

Otto besuchte die Gewerbeschule in Innsbruck, obwohl der Besuch höherer Schulen für Mischlingskinder in vielen Fällen untersagt wurde. Im Frühjahr 1943 erlebten sie alle einen großen Schrecken: Der Vater wurde abgeholt, angeblich nur kurz zum Amt, nur wegen einer Formsache. Dann kam er tagelang nicht mehr heim, wochenlang. Es sprach sich herum, dass dasselbe auch anderen Jüdinnen und Juden geschehen war, die in geschützter Mischehe lebten. War der Schutz plötzlich dahin? Jemand wusste, dass sie alle im Arbeitserziehungslager Reichenau in Innsbruck inhaftiert waren, man munkelte von Deportation nach Auschwitz. Und tatsächlich war das die Absicht von Gauleiter Hofer. Die Aufregung war groß in der Familie. In Berlin gingen sehr viele Proteste von den „deutschblütigen“ Ehepartnern ein, und schließlich wurde Hofer für seine Eigenmächtigkeit ermahnt und sie kamen wieder nach Hause, Mütter von kleinen Kindern, Ehemänner, auch Alfred Grünmandl.

Im nächsten Jahr bekam Otto am 5. Juli 1944 das Ingenieurszeugnis, ausgestellt von: „Staatliche Ingenieurschule Innsbruck. 8semestrige Abteilung für Elektrotechnik an der Staatsgewerbeschule in Innsbruck“.<sup>235</sup>

Drei Monate später wurde nun er selbst zur Behörde zitiert: Am 16. Oktober müsse er bereit sein, eine Gruppe aus Tirol müsse in Thüringen eine wichtige zerbombte Industrieanlage wieder in Betrieb nehmen. Alle Burschen und auch

Familienväter in der Gruppe, die ins Arbeitslager Rossitz gebracht wurde, hatten einen jüdischen Elternteil und einen „arischen“, die meisten hatten die Art von Arbeit, die jetzt verlangt wurde, nie gemacht. Das Lager befand sich beim Werk der Deutschen Erdöl Aktiengesellschaft D.E.A., dort wurde in einem Braunkohleveredelungswerk Diesel hergestellt. Das Werk war am 16. August 1944 durch Bomben schwerst beschädigt worden. Nun kam die Truppe aus Tirol an und sollte mit anderen die Sache wieder in Gang bringen. Wie es damals aussah, wer da zum Arbeiten gekommen war und wie die Wiederherstellung ausschaute, ist in Ottos Lied aus jener Zeit zu lesen, in dem der junge Bursche zur Freude seiner Kollegen das bekannte Innsbrucker Lied „Mein schönes Innsbruck am grünen Inn“ mit neuem Text belegt hat. Es ist kein typisches Beispiel für die spätere Grünmandlkunst, aber griffig gereimt zeigt es viel von der Situation dort, und es hat sicher die Stimmung der Leute gehoben.<sup>236</sup>

1. *Ich kenne ein Dorf im Thüringer Land,  
bei Altenburg liegts und ist Rossitz genannt.  
Da stand einst ein Werk so mächtig und schön  
Heut ist von der Schönheit nicht viel mehr zu sehn.  
Die Bauten vernichtet, die Kessel verbeult,  
die Schienen verbogen, die Masten verkeilt.  
Wohin man nur schaut, nur Dreck und Morast!  
Drum habe das Lied ich verfasst:  
Refrain: Mein Rossitz, méin D.E.A. Werk,  
mit deinem stolzen Trümmerberg,  
auf deinen Schienen, deinen Schwellen,  
und manchen andren Arbeitsstellen  
hat mich dein Gasgeruch entzückt.  
Beim Ziegelklopfen und Trümmerstopfen  
Hab ich mich oft und gern gedrückt.*
2. *Einst wurden dorthin viele Männer gebracht,  
die haben der Stadt schon viel Sorgen gemacht.  
Aus Mischlingen setzt sich zusammen die Schar,  
und was sonst noch arisch nicht zimmerrein war.  
Doktor, Beamte und Ähnliche mehr  
Die nahm man ganz einfach als Hilfswerker her.  
Und wurde dadurch auch die Wirtschaft gestört,  
die Ruhe des Staates war es wert.  
Refrain: Mein Rossitz, méin D.E.A. Werk, ...*

3. *Man gab uns ein Lager mit Ausgangsverbot,  
sonst wäre im Reich die Tugend bedroht,  
und was man an Bosheit uns alles noch tut,  
das raubt mir doch nicht den Humor und den Mut.  
Wir wissen, es kommt bald bestimmt noch die Zeit,  
da werden auch wir von der Dienstpflicht befreit.  
Dann geht es zurück nach dem schönen Tirol,  
dann singen wir zum Lebewohl.  
Refrain: Mein Rossitz, méin D.E.A. Werk, ...*
4. *Als endlich das Werk zur Not war geflickt,  
da hat es der Feind aus den Lüften erblickt.  
Die Fertigung lief 14 Tage erst kaum,  
zwei Angriffe folgten, und aus war der Traum.  
Die Tanks wurden alle durch Brände entleert,  
die Straßen und Schienen durch Trichter zerstört.  
Jetzt stehen vor den Trümmern verdutzt alle Mann,  
und fangen von vorn wieder an!  
Refrain: Mein Rossitz, méin D.E.A. Werk, ...<sup>237</sup>*

Tatsächlich hatte am 14. Februar das Werk einen weiteren Bombentreffer abbekommen. Nach der Befreiung durch die Amerikaner wurde auch die 3. Strophe wahr und es ging nach Hause. Otto und ein Mann aus der Gegend besorgten sich irgendwie je ein Fahrrad und fuhren damit von Thüringen nach Tirol. Otto begann in Graz Elektrotechnik zu studieren und arbeitete auch im Tuchgeschäft seines Vaters in Hall, das die Familie zurückbekommen hatte. Ab Mitte der Sechzigerjahre lebte er seine künstlerische Ader zunehmend aus. Er begann im ORF mit Beiträgen und Hörspielen und leitete schließlich dort von 1972 bis 1981 die Unterhaltungsabteilung, danach war er freier Autor, Schauspieler und Kabarettist mit einer langen Schaffensliste, bis er am 3. März 2000 in seiner Geburtsstadt Hall starb. 1992 erhielt er für sein Lebenswerk den Deutschen Kleinkunst-Ehrenpreis. Über seine Arbeit sagte er einmal:

*„Ich bin kein tagespolitischer Kabarettist. Ich verstehe davon nicht mehr als ein durchschnittlicher Zeitungsleser, und das ist mir zu wenig, um mich als Experte aufzuspielen. Ich tue lieber, was ich kann: Ich stülpe mir die Verdrehtheiten und Wunderlichkeiten meiner Mitmenschen über.“*

Seit 2010 vergibt das Land Tirol den Grünmandl-Literaturpreis. Otto Grünmandl war verheiratet mit Adelheid geb. Riz, die zwei Jahre nach ihm verstarb, er hat einen Sohn, eine Tochter und Enkel.<sup>238</sup>

# Dorli und Peter Hamburger im Untergrund in den Niederlanden

## Die Familie Dr. Ing. Richard Hamburger

Im Planseewerk bei Reutte war Dr. Ing. Richard Hamburger Geschäftsleiter der Molybdenum Company; und ein Mann, dem der Gründer Dr. Paul Schwarzkopf sehr vertraute. Letzterer hatte sich, die Dinge ahnend, die da kommen würden, schon Ende 1937 in die USA begeben, aber der Betrieb lief weiter. Seit 1934 wohnte die Familie Hamburger mit der damals siebenjährigen Dorli und dem vierjährigen Peter in der Schulstraße in Reutte; sie waren aus Frankfurt zugezogen. Schon am 14. März, einen Tag nach dem „Anschluss“ begab sich Dr. Hamburger auf eine genehmigte Geschäftsreise nach Krefeld, von der er nicht zurückkehrte; auch die restliche Familie war dann nicht mehr da. Dass er es gar so eilig hatte, mag damit zusammenhängen, dass schon am 12. März das Wohnhaus seines Kollegen Gustav Lenke von einem singenden Pöbel mit Steinen beworfen worden war. Paul Schwarzkopf gab später über ihn an: Er floh nach Holland, als Österreich besetzt wurde, arbeitete mit seiner Frau für die holländische Untergrundbewegung, trat nach dem Krieg in den Dienst der holländischen Regierung.<sup>239</sup> Nach vier Jahren Kindheit in Tirol haben die beiden Kinder also mit elf bzw. acht Jahren das Land wieder verlassen müssen. Dorlis Teeniezeit und Peters Pflichtschuljahre scheinen sie im Untergrund eines besetzten Landes verbracht zu haben. 1945 waren sie neunzehn und fünfzehn Jahre alt und konnten wieder ein gesichertes Leben als Kinder eines angesehenen Mannes führen. Über ihr späteres Leben ist nichts bekannt. Ihr Vater war nach Jahren des Dienstes in der holländischen Regierung bei der Hohen Behörde in Luxemburg angestellt, wo er 1961 starb.



## Hans und Walter, Familie Edmund Turteltaub

Über das Schicksal der Mitglieder der Familie von Wolf Meier Turteltaub und Amalie ist schon viel gearbeitet und veröffentlicht worden. Der letzte von ihnen, Erich Weinreb, jetzt Abraham Gafni, ließ sich immer wieder zu öffentlichen Interviews in Innsbruck einladen, begeisterte mit seiner ungezwungenen Redeweise und ist so nicht nur unter Historikern bekannt. Über die Familie und die Jahre bis 1938 sowie besonders über die Fluchtjahre von Edmund und seiner Familie haben schon 1999 Martin Achrainger und Niko Hofinger einen umfassenden und klaren Einblick gegeben,<sup>513</sup> die Erinnerungen von Erich Weinreb/Abraham Gafni wurden in verschiedenen Lernmaterialien für den österreichischen Schulunterricht aufbereitet<sup>514</sup> und seit 2014 gibt es ein Buch über ihn und mit ihm.<sup>515</sup>

Beim Schicksal von Hans und Walter lehne ich mich gerafft an die Studie von Martin Achrainger und Niko Hofinger an und spätere Erkenntnisse, die in Biodat stehen; beim Schicksal der Reichmanns lasse ich in aller Schlichtheit die Eckdaten von Biodat sprechen, und sie sprechen auch. Die spannenden Geschichten von Erich und Poldi und auch von Gitta und von Aldo kann und möchte ich trotz ihrer Bekanntheit den Lesern nicht vorenthalten, sie gehören zum Sample. Die genannten Kinder sind Geschwisterkinder, sieben Enkel von Wolf Meier Turteltaub und seiner Frau Amalie; es sind die Kinder von Edmund Turteltaub, Eva Aloggi, Anna Weinreb/Scharf und Ella Reichmann.



Walter, Gertrude und  
Hans Turteltaub

Edmund, der Sohn von Amalie und Wolf Meier Turteltaub in Innsbruck, hat einen Abschluss als Diplomingenieur in Chemie gemacht, fand aber keine adäquate Arbeit und versuchte es dann im Handel. In Dornbirn baute er eine Filiale des Kaufhauses Fortuna seines Vaters auf und gründete eine Familie mit Gertrude Popper. Sohn Hans wurde 1932, Sohn Walter 1935 geboren. Die Kinder waren noch sehr klein, als sich die Welt veränderte. Es gab einige Schikanen für die Eltern, vielleicht konnten sie es von den Kindern noch abschirmen. Zur Ausreise gedrängt wurden sie erst 1939, als die Innsbrucker Verwandten schon längst weg waren. Da versuchte Edmund, die Familie über Italien nach Südamerika zu retten.

### Gerettet in Italien, doch nur bis 1943

Edmund gelang einiges, und misslang auch wieder. Ein Visum für Uruguay samt Schiffspassage verfiel wegen des Kriegsbeginns am 1. September 1939. Für ein weiteres Visum nach Bolivien bekam er nicht rechtzeitig die Schiffspassage. Nicht bis zum Juni 1940. Da trat Italien in den Krieg ein und über italienische Häfen lief gar nichts Ziviles mehr. Zudem wurden nun alle ausländischen Juden, die sich in Italien aufhielten, interniert. Zuerst traf es nur Edmund, aber im frühen 1941 wurde die ganze Familie ins Lager Ferramonti di Tarsia in Kalabrien gebracht. Das war nicht vergleichbar mit einem KZ, die Italiener blieben generell freundlich zu den Juden, aber die Abgelegenheit, Enge, Hitze und der Essens- und Hygienemangel machten das Lager nicht gerade beliebt. Trotzdem möchte man erleichtert aufatmen, weil man nachträglich weiß, dass dort in Süditalien 1943 die englische Flotte landete und die internierten Juden befreit wurden. Edmund wusste das natürlich nicht und freute sich, dass sie im Oktober 1941 nach Mittelitalien zurückdurften, zur freien Internierung. Seine Frau war nämlich schwer erkrankt und brauchte ärztliche Hilfe. Sie durften bzw. mussten sich wieder selbst ums tägliche Brot und eine Unterkunft kümmern; die Unterstützung, die sie von Italien bekamen, reichte kaum. Aber sie hatten noch einen Zeitraum der Freiheit. 1943 dann hatte nach Mussolinis Sturz in großen Teilen Nord- und Mittelitaliens die Wehrmacht das Sagen und machte sofort „ganze Arbeit“. Die Familie Turteltaub wurde wie alle anderen dort lebenden Juden über Zwischenlager nach Auschwitz deportiert, am 26. Juni 1944. Die Kinder mussten sofort in die Gaskammer, sie waren inzwischen neun und dreizehn Jahre alt. Die Eltern starben noch vor Kriegsende in Auschwitz.<sup>516</sup> Ihre Geschichte wird als österreichisches Beispiel im Holocaustmuseum von Berlin erzählt.

# Leopold Reichmann aus der Großfamilie Turteltaub

## Allein in Theresienstadt, allein nach Auschwitz

Leopold Reichmann, geboren am 13. Mai 1932, lebte in Telfs und wurde mit seiner Mutter Ella geb. Turteltaub und seinem Vater Ernst in dessen Heimat Tschechoslowakei ausgewiesen; sie fuhren über Wien nach Prag. Die Eltern Ernst und Ella wurden am 15. Mai 1942 nach Theresienstadt deportiert und gleich weiter nach Majdanek. Irgendwann vor 1945 sind sie dort gestorben, wahrscheinlich hoffend, dass es Leopold geschafft hatte. Wo sie ihn hingebbracht hatten, ist nicht bekannt, aber dass er erst fünf Monate nach ihnen auch in Theresienstadt ankam, am 24. Oktober 1942. Er war zehn Jahre alt und lebte, sicher meist hungrig, ohne seine Eltern zwei Jahre in diesem Lager. Kurz vor seinem zwölften Geburtstag war er auf der Liste für den Weitertransport nach Auschwitz, am 8. Mai 1944. Dort wurde er bei der Ankunft ermordet.



Leopold mit Oma  
Amalie Turteltaub

# Aldo Aloggi aus der Großfamilie Turteltaub

## Orangen und Fußball

Aldos Mutter Eva Turteltaub war eines der Innsbrucker Mädchen, die sich nach dem Ersten Weltkrieg in italienische Besatzer verliebten;<sup>517</sup> sie heiratete und lebte von 1919 bis 1925 in Italien. Dann kam sie geschieden und mit Sohn Aldo Aloggi, geboren 1920, zurück zu den Eltern Wolf und Amalie. Aldo war nun der Älteste der Enkel, die hier aufwuchsen, als Fußballtalent der absolute Stolz der jüngeren Cousins. Er war in der Pogromnacht schon siebzehn Jahre alt und wurde mit dem Großvater von der Gestapo mitgenommen. Nach der Entlassung floh er mit der Mutter nach Italien. Sie fanden in Triest einen Platz auf einem illegalen Schiff nach Palästina.<sup>518</sup> Es war 37 Tage unterwegs und ist heimlich bei Aschkelon gelandet. Dann ging es in Verstecke in einem benachbarten Dorf, aber Eva und Aldo wurden erwischt. Umso mehr freuten sie sich, dass sie trotzdem Glück hatten: Nach drei Wochen Internierung in Sarafand wurden sie freigelassen und durften im Land bleiben. Das taten sie für den Rest ihres Lebens.

Eva begann in einem Neueinwandererhaus, wo sie Gehilfin des Heimleiters wurde. Da sie immer schon gern professionelle Handarbeit anfertigte – im jüdischen Mitteilungsblatt bot sie diese immer wieder an –, lernte sie einen Spezialisten für Puppenreparaturen kennen, Harry, und sie machten gemeinsam eine Puppenklinik auf, die sehr bekannt wurde, und wohnten gemeinsam in der Nähe dieser „Klinik“ in einer großen Wohnung. Später machte sie in ihrer Wohnung noch ein Spielzeuggeschäft auf. Harry litt an Asthma. Nach seinem Tod war auch Eva nicht mehr gesund und musste kürzertreten. Sie ließ die große Wohnung auf und schloss das Geschäft. Danach wohnte sie allein in einer kleinen Wohnung auf dem Karmel. Zur Rekonvaleszenz weilte sie öfters bei Aldos Familie, aber das Angebot, ganz hinzuziehen, lehnte sie immer wieder ab.

Aldo begann in einem Kibbuz im Süden und nannte sich Eldad. Danach wurde er von einem Veteranen und Orangenplantagenbesitzer namens Abramovicz angestellt und bekam auch Unterkunft in der großen Residenz von dessen

Familie. 1944 heiratete er eine der Töchter des Hauses, Sara.<sup>519</sup> Eldad war später Chauffeur beim englischen Militär und verlor im Krieg 1948 ein Auge. Seine Leidenschaft und sein Talent für Fußball machte er zum Beruf: Er wurde Sportfunktionär beim großen Sportverband Hapoel. Er und Sara bekamen zwei Töchter, beide leben mit ihren Familien in kleinen Orten am Land; ein Schwiegersohn ist Profifußballer. Aldo lebte mit Sara in Rischon LeZion und sie durften noch drei Enkel und zwei Enkelinnen aufwachsen sehen. Seit seinem Tod im Jahre 2000 sind bisher sieben Urenkel geboren worden.<sup>520</sup>



Eldad Aloggi und Frau 1993  
in Innsbruck

© Elisabeth Gantioler

## Erich, Leopold und Gitta aus der Großfamilie Turteltaub

Ein Zehnjähriger als Beschützer auf einer aufregenden Reise  
und ein kleines Mädchen, das nicht mitfahren darf

Erich, Leopold und Gitta, geboren 1928, 1930 und 1932, waren die Kinder von Anna Turteltaub, Ellas Zwillingsschwester, die schon mit 29 Jahren an Tuberkulose starb. Für sie waren Wolf und Amalie nicht wie Großeltern, sondern wie Eltern. Von Erichs Vater Leo Weinreb war Anna schon geschieden, als jener auf die Welt kam. Er hat ihn zum ersten Mal Jahrzehnte später in Israel gesehen, aber keinen Kontakt aufgebaut, wohl aber zu dessen Tochter aus zweiter Ehe.<sup>521</sup> Der Vater, den Erich kannte, war Salomon Scharf, und das war der Vater von Poldi und Gitta. Dieser war arbeitsmäßig unterwegs, kam aber immer wieder die Kinder bei den Großeltern besuchen. Poldi, Erich und Gitta erlebten eine fröhliche Kindheit bei den Großeltern, auch der große Cousin Aldo war da und die Schragger-Buben von Omas Bruder im gleichen Haus. Dann kam der „Anschluss“. Erich/Abraham, damals Schüler der 4. Klasse Volksschule, erzählte von einem drastischen Umschwung in der Schule: Sein bisheriger Lehrer war wohl nicht systemtreu und ausgetauscht worden. Der neue Lehrer rief ihn auf als „kleine Judensau“ und verabreichte ihm eine Tracht Prügel. Da wussten die



Poldi, Gitta und Erich  
mit Großmutter  
Amalie Turteltaub und  
Vater Salomon Scharf



Amalie und Wolf Meier  
Turteltaub und Gitta  
Scharf

Mitschüler, was von ihnen erwartet wurde, und ignorierten ihn von da an. Seine Freunde, die im gleichen Haus wohnten, kannten ihn aber noch, wenn sie innerhalb des Hauses waren. Die Schikanken steigerten sich rasch: Beraubung, Pogromnacht, Zwangsumsiedlung, Wien.

Dort nimmt sich eines Tages Opa Turteltaub die zwei Buben vor: Er habe zwei Fahrscheine aufgetrieben für ein Schiff nach Palästina und für jeden einen Rucksack vorbereitet. Es sei kein Kindertransport, sie würden auf sich gestellt sein. Aber er werde beim Einsteigen jemanden bitten, auf sie aufzupassen. Und Erich sei ja schon groß und könne auf Poldi aufpassen. Und er werde an Tante Eva schreiben, dass sie sich kümmert. Das war im Mai 1939, Poldi war fast acht Jahre alt, Erich mehr als neun. Es war ein illegales Schiff und wurde von den Briten aufgebracht. Aber sie hatten unglaubliches Glück: Es durfte trotzdem landen, und man zog die Anzahl der Einwanderer von den bestehenden Quoten ab. Sie wurden also regulär aufgenommen. Tante Eva war tatsächlich da bei der Registrierung, wo der Beamte einfach nicht glauben wollte, dass sie ohne erwachsene Begleitung gekommen waren. Er nahm sie dann für die erste Nacht zu sich nach Hause. Über die vielen Stationen auf Erichs Weg in Israel bis zum Erwachsensein und darüber hinaus hat er nun selbst ein Buch geschrieben, ich kürze also ab. Die beiden Halbbrüder fanden ihren Weg und blieben immer in Verbindung, obwohl sie nur die erste Nacht beisammen wohnten. Die Großmutter schickte wunderschöne Briefe. Sie erzählte, dass die kleine Gitta jeden Tag fragt, wann sie endlich zu Erich und Poldi gehen, und Gitta selbst schrieb auch schon etwas dazu. Aber irgendwann hörten die Briefe auf. Am 26. Jänner 1942 sind

nämlich die Großeltern samt Gitta aus Wien nach Riga deportiert worden und sie haben die Schoa nicht überlebt. Auch nicht Vater Salo Scharf, der sich nach Frankreich und in Frankreich durchgeschlagen hatte, bis er von den Nazis gefasst und über Drancy nach Auschwitz in den Tod geschickt wurde.<sup>522</sup> Erich und Poldi aber durften heranwachsen. Die ersten zwei Frauen, die sie aufgenommen hatten, gaben ihnen neue Namen. Erich wurde zu Abraham, Leopold zu Arie (= Löwe, auf Leo bezogen). Arie hatte es lange Zeit gut bei derselben Familie, während Abraham viel wechseln musste und auch in merkwürdigen Familien war. „Aber“, so sagt er, „ich hab immer etwas zu essen und einen Platz zum Schlafen gehabt, was soll ich klagen?“ Als er heranwuchs, änderte Abraham auch seinen Familiennamen Weinreb in Gafni um, denn gefen heißt Weinrebe. Poldi Scharf übernahm auch diesen Namen. Er bekam mit Schula zwei Töchter und vier Enkelkinder und starb 2008. Abraham Gafni bekam mit Zipporah drei Kinder und acht Enkelkinder und starb 2022.

Schula und  
Arie Gafni

© Elisabeth Gantioler



Abraham und  
Zipporah Gafni  
1993

© Elisabeth Gantioler



## Harry Weil, Sohn von Harry und Angelina Weil

Harry Weil jr., geboren am 10. September 1931, musste als Sechsjähriger den Ort seiner Kindheit verlassen, das Rabbinerhaus in Hohenems. Seine Mutter war die Katholikin Angelina, geb. Tavonatti, sein Vater Harry war der Sohn des Synagogendieners und Kantors Jakob Weil und auch dessen Nachfolger. Harry versah unentgeltlich noch Dienste in der immer kleiner werdenden Ge-



Jakob und Rachel Weil

meinde Hohenems und arbeitete als Versicherungsmakler. Er war in vielen Vereinen dabei und hatte einige gegründet; die Musik war seine Leidenschaft und das Theater (bei Bollag sieht man ihn mit Jenny Bollag als Bühnenpaar).



Harry Weil in der Bildmitte am Kontrabass



Angelina Weil  
mit Gatten Harry  
und Sohn Harry

### Nur ein paar Schritte in die Schweiz, solange die Tür offen ist

Man war so gut integriert in Hohenems und Umgebung, man wäre gern geblieben, aber die Familie ging weg, schon bevor die Juden dazu aufgefordert wurden. Warum? Der Vater hatte sich antifaschistisch und auch kommunistisch betätigt, eine Verhaftung lag vom Tag des „Anschlusses“ an in der Luft. Im Juni 1938 flüchteten sie mit vielen Koffern über Diepoldsau in die Schweiz. Es war gut, dass es dem Vater zu heiß unter den Füßen wurde, denn ein bisschen später sollte es schwieriger werden an der Schweizer Grenze. Eine dauerhafte Einwanderung war dort auch jetzt nicht möglich, aber Harrys Bruder Julius schickte aus Chicago bald ein Affidavit nach St. Gallen. Wie lange würde die Visaerteilung dauern? Affidavit, Visum, Schiffsticket, Überfahrt: Im April



Harry sen. und Angelina in den USA



Theaterleidenschaft auch in den USA

1939 kamen sie in New York an und zogen nach Chicago, dem Bruder nach, der schon seit 1915 da lebte und ein Kleiderhaus besaß. Harry arbeitete zuerst als Verkäufer, importierte aber dann erfolgreich Vorarlberger Ruppkäse.<sup>523</sup> Nach dem Krieg wollte er die Rabbinerwohnung zurück, um wieder Kantor in Hohenems zu sein,<sup>524</sup> doch der erste Nachkriegsbürgermeister von Hohenems lehnte ab. Die Begründung dafür klingt schier unglaublich: Er sei doch freiwillig weggezogen! So kehrte Harry sen. nicht zurück, aber besucht hat er Vorarlberg oft. Harry Weil jun. kam also mit 7 Jahren in den USA an. Im Vergleich zu vielen anderen Kindern des Buches hatte er eine recht stressfreie normale Auswanderung erlebt. In diesem Alter findet man sich auch schnell in eine neue Kultur ein, er führte ein amerikanisches Leben. Ab 1948 diente er zehn Jahre lang in der Armee in vielen Teilen der Welt, Deutschland, Grönland, Korea, Marokko. Er hatte dreimal geheiratet und aus zwei Ehen fünf Kinder und lebte in Albuquerque, New Mexico. Dort verstarb er am 8. Juni 2016.<sup>525</sup>



Harry jun. in den USA als Kind, junger Mann und Marinesoldat